

Winterthur

Es war Diebstahl – Obergericht kippt Urteil im Winterthurer Selfscanning-Fall

Prozess Weil er beim Self-Check-out Waren im Wert von 350 Franken nicht bezahlt hatte, wurde ein Mann vom Obergericht verurteilt. Das Bezirksgericht Winterthur hatte ihn noch freigesprochen.

Das Zürcher Obergericht hat am Mittwoch einen Mann des Diebstahls schuldig gesprochen. Er hatte bei einem Grossverteiler Waren im Wert von rund 350 Franken nicht bezahlt. Das Bezirksgericht Winterthur hatte ihn im Mai 2018 freigesprochen, dem Mann sei kein Vorsatz nachzuweisen.

Der Beschuldigte hatte ein Versehen geltend gemacht, sein Verteidiger verlangte einen Freispruch. Das Obergericht folgte nun aber den Anträgen der Staatsanwaltschaft und verurteilte den Schweizer zu einer bedingten Geldstrafe von 60 Tagessätzen zu 100 Franken. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig.

An einem Freitagabend im November 2017 ging der Mann, der in Kaderfunktion in der Versicherungsbranche arbeitet, nach Arbeitsschluss in einen Grossverteiler in Winterthur, um den

Wochenendeinkauf für die Familie zu tätigen. Er sei Zeit beruflich und privat unter Druck gestanden, dazu kam ein gesundheitliches Problem, wie er vor den Richtern sagte.

Seltsame «Mischmethode»

Deshalb sei er beim Einkauf abgelenkt und unkonzentriert gewesen. Er habe mit einem Selfscanning-Gerät eingekauft, habe sich aber für eine «Mischmethode» mit zwei Taschen entschieden: In eine Tasche habe er die Waren gelegt, die er direkt eingescannt habe, in die andere jene, die er erst im Nachhinein an der Self-Check-out-Kasse habe scannen wollen.

Dabei ergab es sich – zufällig, wie er geltend machte –, dass es sich bei den direkt eingescannten Waren um preisgünstige Artikel im Gesamtwert von rund 80 Franken handelte. In der ande-

ren Tasche versteckte er teure Lebensmittel im Gesamtwert von rund 350 Franken, unter anderem 1,5 Kilo Rindsfilet.

Die beiden Taschen standen in einem Einkaufswagen, bis er die Tasche mit den teuren Waren auf die ausziehbare Ablage am Wagen stellte. Am Schluss zahlte er nur die Rechnung für die günstigen Waren. Dass der Betrag für den ganzen Einkauf viel zu gering war, sei ihm nicht aufgefallen, sagte der Beschuldigte. Bevor er den Laden verlassen konnte, sprach ihn der Filialleiter an. Die Fleischverkäuferin hatte ihn informiert, nachdem ihr aufgefallen war, dass der Kunde das teure Rindsfilet nicht eingescannt hatte.

«Zu viele Zufälle»

Natürlich sei diese Mischmethode «ein etwas unorthodoxes System», räumte der Verteidiger ein,



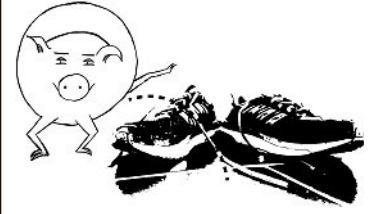
Keine Kassiererin, keine Kontrolle? Foto: Raisa Durandi

strafbar sei es aber nicht. Sein Mandant sei einfach «durch den Wind» gewesen. Es gebe keinerlei Beweise, dass er mit Vorsatz gehandelt habe. Das sah der Staatsanwalt anders. Auf Video-

aufnahmen, die am Gericht abgespielt wurden, werde deutlich, dass der Mann recht konzentriert und gezielt vorgegangen sei, dass er auch den Kassenzettel – entgegen seinen Beteuerungen – angeschaut habe. Es könne keine Rede sein von Versehen und schlichter Vergesslichkeit. Das Gericht schloss sich dieser Argumentation an: Die Erklärungsversuche seien «hanebüchen». Es seien einfach «der Zufälle zu viele» gewesen, sagte der Gerichtsvorsitzende bei der Urteils-eröffnung.

Nach der Urteils-eröffnung sagte der Verteidiger, man sei überrascht über die Kehrtwende gegenüber der ersten Instanz. Ein Weiterzug sei nicht ausgeschlossen. Der Staatsanwalt war zufrieden mit dem Urteil. Es mache bewusst: «Man kann erwischt werden» – auch darum sei es bei der Anklage gegangen. (sda)

Marathon



Autsch, geschafft!

Ich habe noch nie in meinem Leben eine Medaille bekommen. Bis auf die am Winterthur-Marathon am Sonntag. Dummerweise konnte ich damit nicht herumstolzieren: Irgendjemand musste meine Beine auf den letzten Kilometern des Halbmarathons mit flüssigem Stahl ausgegossen haben. Inzwischen sind sie ausgehärtet. Die Medaille liegt jetzt betont zufällig auf meinem Küchentisch.

Ich will mich nicht beklagen, während rund fünf Sechstel der 21,075 Kilometer macht das Laufen grossen Spass. Die ersten Kilometer waren ein Gedränge, man duckt sich vor fremden Ellbogen und wirft kleine Scherze zurück; die Stimmung ist gut, das ist alles ein Spiel. Nur einige Ambitionierte drängen nach vorn, mit erstem Blick und Musik in die Ohren gepfropft, sehen sie schon die Ziellinie näherrücken.

Wer Musik hört, verpasst was. Nirgendwo lässt sich ernsthafter über Lebensziele und Träume reden als beim Laufen. Wer läuft, wirkt engagiert. Und wenn mir jemand erzählt, sie wolle das nächste Google gründen, halte ich das für realistisch, solange sie locker neben mir her läuft.

Bis Kilometer 10 war ich über das Beziehungsgewirr, die Wünsche und Ziele der meisten Mitläufer bestens informiert. Zwischen 12 und 13 überholte ich einige Ambitionierte, die am Anfang zu schnell losliefen. Ab Kilometer 14 achtete ich vermehrt auf die Distanzmarkierungen und wunderte mich, ob das Ziehen im Fuss schon immer da war. Bei Kilometer 17 schien noch die Sonne, das Ziel erreichbar. Ab etwa 18,5 dehnte sich die Reststrecke ins Unendliche, und das Wetter war egal.

Hier, in der letzten Folge dieser Kolumne kommt René, mein innerer Schweinehund, nicht mehr vor. Das hat einen simplen Grund, der mir erst auf den letzten zwei Halbmarathonkilometer entlang des Mattenbachs klar wurde: Den inneren Schweinehund gibt es nicht, auch wenn er so lieb und lustig wie mein René ist. Es gibt kein faules, verlogenes Viech in mir, das mich daran hindert, ans Ziel zu kommen. Es gibt nur mich, dem die Füße wehtun. Dem der Atem langsam im Hals stecken bleibt. Der alles ausblendet ausser den nächsten Schritt bis zum Ziel. In der Hoffnung, dass es sich lohnen wird. Und alle, die mitgerannt sind, wissen: Es lohnt sich. Ich werde meine Medaille noch wochenlang liegen lassen.

Lionel Hausheer

Der Autor hatte sich mithilfe der Laufgruppe Finishers auf den Halbmarathon vom 26. Mai in Winterthur vorbereitet. Alle Kolumnen dazu gibt's auf www.landbote.ch.

Sie sehen sich als Alternative zum klassischen Bankgeschäft

Start-up Das Start-up Swisspeers aus Winterthur vermittelt Kredite. Seit seiner Gründung sind zwischen Investoren und Unternehmen rund 30 Millionen Franken geflossen.

Die Kurve zeigt nach oben. Auch wenn sie noch nicht rentabel ist, so ist die Firma Swisspeers AG auf dem besten Weg dazu. Denn sie bewegt sich in einem Wachstumsmarkt, der die traditionellen Banken nervös macht. Mit der Crowdfunding-Plattform vermitteln Alwin Meyer und sein Team Kredite an kleine und mittlere Unternehmen (KMU). Seit der Gründung vor bald drei Jahren hat Swisspeers 202 Unternehmen aus 27 verschiedenen Branchen zu Krediten von insgesamt 30 Millionen Franken verholfen.

Empfänger der Kredite sind in der Regel Firmen, die ausbauen, ein aufwendiges Projekt umsetzen oder eine neue Infrastruktur beschaffen wollen und dazu Drittmittel von mindestens 50 000 Franken benötigen. Darunter sind auch Winterthurer Firmen wie der IT-Provider init7, das Immobilienentwicklungs-Unternehmen Varias oder ein Curling-Tour-Veranstalter. Meyer und einer seiner Mitgründer leben in Winterthur – der Grund, warum Swisspeers als Finanztechnologie-Unternehmen nicht im dafür prädestinierten Zürich beheimatet ist. «Für unsere Kundschaft sind wir verkehrstechnisch ideal platziert», sagt Meyer zum Standort.

Schnell und transparent

Fintech-Firmen wie Swisspeers profitieren davon, dass sich das Kredit-Kleingeschäft für Banken kaum lohnt. Und auch vom verlorenen Vertrauen seitens Privatinvestoren in die Banken, die lieber selber entscheiden, wo und zu welchen Bedingungen sie ihr Geld einsetzen.

Swisspeers vermittelt die Kontakte zwischen den Geschäftspartnern, koordiniert mit IT-Programmen die Vertragskonditionen sowie den Geldfluss. Viele KMU haben so überhaupt



Legere Pose fürs Firmenfoto: Das Swisspeers-Team lenkt den Finanzplatz von Winterthur aus mit. (pd)

Mikrokredite für die ganz gewöhnlichen Gewerbebetriebe

Wer für den Aufbau seines Unternehmens einen Kredit bis maximal 40 000 Franken benötigt, ist beim Verein Go! an der richtigen Adresse. Dieser versteht sich nicht als Start-up-Beschleuniger, für diese gibt es Businessangels oder Investoren (siehe auch Ausgabe vom 24. Mai). Der Verein Go! vergibt vielmehr Mikrokredite an Gründerinnen und Gründer von Gewerbebetrieben, beispielsweise eines Coiffeursalons oder eines Sanitärgeschäfts. «Diese KMU machen über 90 Prozent der Schweizer Unternehmen aus und sind ein wichtiges Rückgrat für unsere Wirtschaft», sagt Ko-Geschäftsführer Beni von Allmen (Bild). Dennoch erhielten sie oft keine Kredite.



Prozent.

Seit 2018 ist der vom Lotteriefonds des Kantons Zürich unterstützte Verein nicht mehr nur in Zürich, sondern auch in Winterthur aktiv, bisher noch in bescheidenem Umfang, wie von Allmen sagt. Nur gerade 16 Prozent der jährlich 40 bis 50 Kreditnehmenden stammen aus Winterthur. Er hofft, dass es bald mehr werden.

In solchen Fällen springt der Verein Go! gerne ein. Er bietet Beratungen an. Geld gibts für einen Jahreszins von 5,75

Nutzniesserin eines Mikrokredits war etwa die Winterthurerin Pamela De Simone, die für den Verkauf ihrer brasilianischen Tapiocas einen Piaggio APE anschaffen musste. Oder Yosry Badawy, der am Merkurplatz ägyptische Falafel-Kreationen anbietet und seinen ersten improvisierten Wagen auf Geheiss des Lebensmittelinspektorates zu ersetzen hatte.

«Alles spricht von Start-ups», sagt von Allmen, «und es ist schön, dass innovative Geschäftsmodelle die Aufmerksamkeit von Investoren gewinnen.» Doch die Aufmerksamkeit gehört auch den gewöhnlichen Firmen, die tagtäglich die Bedürfnisse des Alltags abdecken. (kal)

Abschluss Fokuswoche

Mit diesem Beitrag beenden wir die Fokuswoche Start-ups. Wir haben den Wirtschaftsstandort Winterthur aus Sicht der Start-ups beleuchtet, die Motivation von Start-up-Förderern erforscht oder die Herausforderungen einzelner Start-ups thematisiert. Natürlich bleiben wir am Thema dran und berichten weiter. Haben Sie Anregungen? Gerne nehmen wir diese entgegen via redaktion@landbote.ch. (kal)

eine Chance, rasch zu Geld zu kommen. Die Investoren wiederum können ihr Geld in einen sehr transparenten Markt stecken. Die Quote der Unternehmen, die ihren Kredit nicht zurückerzahlten, sei tief, so Meyer, gerade mal 2,5 Prozent.

35 000 potenzielle Kunden

Laut einer Studie der Hochschule Luzern wurden letztes Jahr 134,4 Millionen Franken über Crowdfunding vermittelt. Swisspeers gehört neben drei weiteren Crowdfunding-Plattformen zu den grössten der Schweiz. Untereinander sei das Verhältnis sehr kollegial, sagt Meyer. Konkurrenzdenken sei fehl am Platz, denn auf dem Markt befänden sich schätzungsweise 35 000 Unternehmen, die von den Banken keine Kredite bekommen, und diese gelte es zu beackern.

Swisspeers organisiert darum regelmässig Events wie kürzlich im Casinotheater, wo jeweils Investorinnen und Investoren mit KMU-Kreditnehmenden zusammentreffen, um sich auszutauschen.

Karin Landolt

www.swisspeers.ch